

**Vorsicht Satire!**

**Hanspeter Gsell**  
Reiseschriftsteller,  
Satiriker, Taucher und  
Inselsammler. Bei  
den in der taucher  
revue publizierten  
Geschichten (Vorsicht  
Satire!) handelt es  
sich um Vorabdrücke  
aus seinem neusten  
Buch. Dieses wird  
voraussichtlich ab  
Frühjahr 2017  
erhältlich sein.  
Selbstverständlich  
ist der Titel noch  
ungemein geheim.  
Wir werden Sie an  
dieser Stelle auf dem  
Laufenden halten.

Breits erschienen  
sind:

**Hühnerbrust und  
Federkiel – Seiten-  
hiebe auf die Gast-  
freundschaft**  
ISBN 978-3-8334-  
6351-8

**Ikefang und Gut-  
genug – Südsee-  
Geschichten**  
ISBN 978-3-8391-  
0777-5

**Ein bisschen scharf  
muss sein – Seiten-  
hiebe auf die Gast-  
freundschaft (2)**  
ISBN 978-3-8482-  
2851-5

# Auf zum Walfang!

## 1. Teil

Antigua, International Airport. Wir sind auf dem Weg von New Orleans in die südliche Karibik, nach Bequia. Dort wollen wir uns ausruhen und ab und zu mal was trinken. Und – so der verheissungsvolle Text des Reiseveranstalters – mit den Giganten der Weltmeere, den Buckelwalen, tauchen und schnorcheln.

■ Text von Hanspeter Gsell, Zeichnung von Walter Schmid

Hier in Antigua ist eine Übernachtung vorgesehen. Noch wissen wir nicht, dass dieser kurze Nightstop einen bleibenden Eindruck hinterlassen wird.

Am Taxistand des Flughafens regeln sogenannte Dispatcher den reibungslosen Einsteigeverkehr. Sie verteilen nach irgendwelchen geheimnisvollen Regeln die ankommenden Menschen auf die wartenden Taxis.

Fröhliche Touristen steigen zu fröhlichen Taxifahrern ein und machen sich davon. Wir sind die Letzten in der Reihe, vor uns warten nur noch ein Ehepaar aus Berlin und ein Schmetterlingssammler aus Arosa. Alle fahren sie zu den weiter entfernten Hotels an der Küste. Wir haben es da einfacher, unser Hotel liegt gleich hinter dem Flughafen.

Endlich sind wir an der Reihe. Ein angerosteter VW-Bus aus den 50ern samt einem Fahrer aus den 68ern müssen sich damit zufriedengeben, uns für Zweidollarfünfzig einmal um den Flughafen zu fahren. Als einziger seiner Zunft darf er nicht eine einträgliche Fuhre in den Süden der Insel machen.

Der Fahrer denkt jedoch nicht daran zufrieden zu sein, gibt sich im Gegenteil mächtig unzufrieden und beabsichtigt, uns ebenfalls an seinen Emotionen teilhaben zu lassen. Er legt einen Start hin, den wir dem alten Gefährt eigentlich nicht zugetraut haben. Nach einem Blick in den blinden Rückspiegel stellt unser bärtiger Freund fest, dass die Schiebetüre nicht geschlossen ist. Er löst dieses Problem souverän, indem er die Gesetze der Fliehkraft zu Hilfe nimmt und unter vollem Körpereinsatz in die Bremspedale tritt. Die Schiebetüre schliesst sich wunschgemäss, wir werden nach vorne geworfen. Da er jedoch ebenso unmittelbar wieder beschleunigt,

werden wir wieder in unsere Sitze zurückkatapultiert. Die rasende Rastamütze mobilisiert noch die letzte Pferdestärke und passiert – wilde Verwünschungen ausstossend und zu unserm Erstaunen unfallfrei – die erste Schikane nach Start und Ziel.

Allerdings hat sich bei diesem üblen Ritt die Schiebetüre wieder geöffnet und so können wir die Sicht auf Piste 38 vollumfänglich geniessen. In lockerer Folge überholen wir mehrere Sattelschlepper, eine Polizeistreife sowie zwei Taxis mit je einem Ehepaar aus Berlin und einem Schmetterlingssammler aus Arosa. Aufgrund eines entgegenkommenden Krankenwagens müssen wir ein gewagtes Ausweichmanöver durchführen, drängen Arosa in den Strassengraben, was zur Folge hat, dass Berlin in die Bremsklötze steigt. Der folgende Polizeiwagen hat keine Chance, fährt auf, stellt sich quer und bietet dem Sattelschlepper ein perfektes Ziel. Wir aber verlassen die Hauptstrasse und rasen weiter landeinwärts. Bei der Rechtskurve vor dem Hotel verlassen unsere Koffer voreilig das Fahrzeug und legen sich unter einer Kokospalme zur letzten Ruhe.

Unser Hotelzimmer ist eine jämmerliche Bruchbude, das Klimagerät dröhnt infernalisch vor sich hin. Die geschätzten 19 Grad erscheinen uns deutlich zu kalt, wir schalten die Anlage aus und machen uns auf die Suche nach einem kühlen Bier. In der Zwischenzeit hat die Zimmertemperatur deutlich zugelegt, ein Umstand, der dem hinter dem Klimagerät residierenden Kakerlakenvolk äusserst behagt: Sie beschliessen, auf Völkerwanderung zu gehen.

Als wir nach unserer Rückkehr den Schlamassel entdecken, ergreifen wir Gegenmassnahmen, stellen das Licht an und die Klimaanlage auf «very cold». Prompt marschieren die Heerscharen im Stechschritt wieder nach Hause. An vorderster Front erkenne ich einen kleinen, fetten General sowie dessen Fahnenjunker, sie scheinen höhnisch zu grinsen.

Da wir nicht beabsichtigen, uns bei 19 Grad auf Antigua das Zipperlein zu holen, bleibt uns nichts anderes übrig, als einen Giftgasangriff zu starten. Mit einer Spraydose DDT aus Grossvaters Beständen nähere ich mich der Trutzburg, drücke auf den Knopf und lasse ihn nicht mehr los, bis die Dose leer ist. Etwas beschämt über meinen hinterlistigen Angriff nähere ich mich zögernd der Klimaanlage und erstarre. Der kleine fette General fixiert mich mit seinen widerlichen Kakerlakenaugen. Seine Augen scheinen hinter den Gläsern seiner Gasmasken noch grösser als üblich zu sein.



Copyright:  
www.ws-press.ch

### Überfall in Saint Vincent

Wir sind auf dem Flughafen von Kingstown, der Hauptstadt von St. Vincent and the Grenadines gelandet. Hier soll uns ein Taxifahrer namens John in Empfang nehmen und zum Hafen fahren. Von dort wird uns dann die Postfähre zur Insel Bequia bringen. Doch weit und breit ist kein John zu sehen. Wir fragen uns durch den Flughafen. Nach geraumer Zeit treffen wir auf jemanden, der jemanden kennt, der vielleicht weiss, wer wissen könnte, wo John steckt. Die Suche hat Erfolg: John wird zu Hause in seinem Bett gefunden, wo er sich einen gewaltigen Rausch ausschläft. Als er nach einer Weile im Flughafen eintrifft, ist die Postfähre natürlich längst weg. Doch John hat uns bereits ein Hotel organisiert. Das Last Resort ist, genau wie sein Name sagt, so ziemlich das allerletzte. Eine völlig besoffene Gastgeberin («Hi, I'm Marylou from Chappadick ... äh ... ähh ... Chappaquiddick, Texas oder vielleicht Massachusetts») empfängt uns und nötigt uns zu mehreren Daiquiris, Tequilas und Cuba Libres.

«Hi, I'am Marylou from Chappa ...»

«Ja, ich weiss, oder so», sage ich und lege mich schlafen.

Am frühen Morgen wecken uns schlurfende Schritte. Vor dem Fenster bewegen sich unheimliche Gestalten. Oh Gott!

Ein Überfall! Ich reisse die Türe auf und falle beinahe in Ohnmacht. Vor unserer Kammer hat sich eine ganze Steelband aufgebaut und beginnt wie auf Kommando zu trommeln. Rastamänner mit farbigen Hütchen grinsen mich irrlüchtern an, in ihren Zahnlücken stecken qualmende Joints, dampfen feingeistig vor sich hin. Bevor wir völlig eingenebelt sind, fliehen wir aus dem Zimmer und rennen direkt in die Arme von John. Er bringt uns heil zum Hafen.

Die Postfähre, vermutlich ein Schwesterschiff der Arche Noah, nicht nur was das Alter, sondern auch was die Tierbestände angeht, bringt uns nach Bequia. Im Hafen, gleich neben dem Polizeiposten, werden wir von drei Rastamützen begrüsst, die einheimische Raucherwaren feilbieten. Ein Doppelgänger von Alec Guinness verfrachtet unsere Koffer in einen umgebauten Range Rover, wir setzen uns auf die Pritsche und los geht's. Aber wie! Als ob er eben dem japanischen Kriegsgefangenenlager am River Quai entkommen wäre, braust er mit uns über eine kleine Hügelkuppe, eine riesige Staubwolke hinter sich herziehend. Das Strässchen ist schmal und unübersichtlich, links fällt der Bergrücken steil zum Ufer ab.

Plötzlich reisst Sir Alec das Steuer scharf nach links, mein Herz setzt aus und die Atmung reduziert sich auf das überlebensnotwendige Minimum. Wir fliegen! Ein fliegender Range Rover! Pilotiert von Sir Alec Guinness!

Nein. Natürlich fliegen wir nicht wirklich. Ein paar Meter werden es trotzdem gewesen sein. Als die Räder wieder aufsetzen, befinden wir uns auf einer steilen Betonrampe und donnern in einem Affenzahn Richtung Küste. Am Strassenrand stehen Menschen und applaudieren. Quietschend kommt der Wagen kurz vor der Rezeption zum Stehen.

Die Aussicht auf das karibische Meer ist unglaublich schön! Ich kann es nicht unterlassen, dies dem herbeigeeilten Manager mitzuteilen.

«What a beautiful view!», rufe ich ihm zu.

«Scheiss drauf!», meint Gerd aus Stuttgart. «Nach zwei Wochen hast du genug von deiner beautiful view! Ich hingegen habe einen Vertrag bis Ende Jahr!»

Selbstverständlich dachte ich nicht im Traum daran, mir meinen Urlaub von einem bescheuerten schwäbischen Hoteldirektor vermiesen zu lassen und ging mal eben auf Walfang.

Was es mit diesem Walfang auf sich hat, wie es weiterging auf unserer ziemlich abenteuerlichen Reise zu den Giganten der Meere, und ob wir überhaupt welche erblickt haben, erfahren Sie in der nächsten Ausgabe der taucher revue.